Wolfgang Benz (Hg.)

Vorurteil und Genozid

Ideologische Prämissen des Völkermords

Böhlau Verlag Wien · Köln · Weimar

Gedruckt mit Unterstützung durch:

BMWF

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien

Bundeskanzleramt der Republik Österreich

Armenisch Apostolische Kirchengemeinde Österreichs

Wiener Städtische Versicherung

ԵՊՀ Գրադարան
SU0223577

Dieses Buch erscheint mit Unterstützung des Sir Peter Ustinov Instituts zur Erforschung und Bekämpfung von Vorurteilen (www.ustinov.at). Das Institut wurde 2003 auf Initiative und unter persönlicher Mitwirkung Sir Peters in Wien gegründet. Es dient als internationales Kompetenzzentrum, welches die Forschung über die Ursachen von Vorurteilen und Strategien zu deren Auflösung entwickelt und deren Anwendung vorantreibt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-205-78554-5

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege, der Wiedergabe im Internet und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

© 2010 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H. und Co.KG, Wien · Köln · Weimar
http://www.boehlau.at
http://www.boehlau.de

Umschlaggestaltung: Michael Haderer

102035

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Druck: Generaldruckerei Szeged, 6726 Szeged

Inhaltsverzeichnis

1. Wolfgang Benz: Einleitung 7

2. Jürgen Zimmerer: Bevölkerungsökonomie, Rassenstaat und Genozid in Deutsch-Südwestafrika 15

3. Annette Schaefgen: Von der *treuen millet* zum Sündenbock oder Die Legende vom armenischen Dolchstoß. Der Völkermord an den Armeniern im Ersten Weltkrieg 35

4. Svetlana Burmistr: Holodomor – der organisierte Hungertod in der Ukraine 1932/1933 61

5. Bernward Dörner: Der Holocaust – Die „Endlösung der Judenfrage" . . . 87

6. Peter Widmann: Der Völkermord an den Sinti und Roma und seine ideologischen Voraussetzungen 119

7. Wolfgang Benz: Die Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa . 139

8. Angelika Königseder: Das Pol-Pot-Regime in Kambodscha 159

9. Holm Sundhaussen: Von der „bescheidenen Rede" zum Massenmord. Der Zerfall Jugoslawiens und die Kriege der 1990er Jahre 187

10. Dominik J. Schaller, „Die einzig plausible Lösung ist die Eliminierung der Tutsi". Der Völkermord in Ruanda 1994 217

11. Juliane Wetzel, Darfur – Völkermord oder Bürgerkrieg? 241

12. Yehuda Bauer, Holocaust und Genozid heute 275

Autorinnen und Autoren 293

Wolfgang Benz

Einleitung

Das 20. Jahrhundert ist als das Saeculum der Völkermorde historisch etikettiert. Der Herero-Aufstand in „Deutsch-Südwestafrika", als Rebellion eines Kolonialvolkes von den Zeitgenossen wahrgenommen, als Vernichtungsfeldzug von deutschen Truppen exekutiert, steht am Anfang. Der Völkermord an den Armeniern im Osmanischen Reich im Ersten Weltkrieg trug, mit eineinhalb Millionen Opfern, alle Merkmale des Staatsterrors gegen eine Minderheit: den ideologisch begründeten Vorsatz, die systematische Durchführung, die Tarnung aus Staatsräson und die Verleugnung aus patriotischen Motiven durch den Nachfolgestaat bis zum heutigen Tag. Der Holocaust war einzigartig wegen der ideologischen Zielgerichtetheit, wegen der Verbindung aus Propaganda gegen die Betroffenen mit dem Ziel der Akzeptanz des Völkermords durch die Mehrheitsgesellschaft und gleichzeitiger Geheimhaltung der Methoden, der Orte und des Personals seiner Durchführung. Und der Mord an sechs Millionen europäischen Juden war auch in der Dimension ohne Vorbild.

In Kambodscha kommt 1975 der Anführer der Roten Khmer, Pol Pot, an die Macht. Er versucht, ein ländliches radikalkommunistisches System zu errichten. 1975, im Jahre Null der von ihm begründeten neuen Ära, wird das Geld abgeschafft, werden Städte aufgelöst, beginnt die Ausrottung von Eigentümern, Gebildeten, Fremden. Bei Todesmärschen der Stadtbevölkerung in die ländlichen Kollektive, in Gefängnissen, Folterzentren, durch Hunger und Seuchen, durch Massaker und Mord gehen Menschen in einer Größenordnung zugrunde, die zwischen 1,6 und 2,4 Millionen liegt. Am Tatbestand des Völkermords ist nach moralischen Kategorien kein Zweifel möglich.

Der genozidale Schrecken der neunziger Jahre, der auf dem Balkan ausbrach, als der Staat Jugoslawien in Agonie fiel und sich auflöste, hatte einen eigenen, einen neuen Namen. Der Begriff „ethnische Säuberung"[1] war bald in aller Munde, wurde zuerst in den Medien, schließlich auch in der Wissenschaft benutzt.[2] Die Selbstverständlichkeit, mit der die Vokabel in Gebrauch genommen und damit objektiviert wurde, irritierte

1 Vgl. Norman M. Naimark, Flammender Hass. Ethnische Säuberung im 20. Jahrhundert, München 2004; Michael Mann, The Dark Side of Democracy. Explaining Ethnic Cleansing, New York 2005 (dt. Hamburg 2007).

2 Vgl. Stuart D. Stein, Ethnic Cleansing, in: Ellis Cashmore (Ed.), Encyclopedia of Race and Ethnic Studies, Routledge 2003; Andrew Bell-Fialkoff, Ethnic Cleansing, London 1996.

nur wenige. György Konrád beklagte den Mangel an Sensibilität und konstatierte die Nonchalance, mit der auch der Sachverhalt, den der ominöse Begriff umschreibt, hingenommen wurde: „Die euphemistische und ohne Anführungszeichen erfolgende Übernahme eines unflätig rassistischen Wortes in den internationalen Sprachgebrauch markiert das zweideutige Verhältnis der Zuständigen zum Thema".[3]

Eine Expertenkommission, eingesetzt vom UN-Sicherheitsrat, hat im Mai 1992 konstatiert, dass als „ethnische Säuberung" die vorsätzliche Politik einer ethnischen oder religiösen Gruppe zu verstehen sei, mit den Mitteln von Gewalt und Terror die Zivilbevölkerung einer anderen ethnischen oder religiösen Gruppe aus einem bestimmten Territorium zu entfernen. Ziel einer solchen Politik ist die Okkupation des Gebiets unter Ausschluss der vertriebenen Gruppe. Aber der Sachverhalt „ethnische Säuberung", das machte die Expertenkommission deutlich, geht über den Tatbestand der Vertreibung weit hinaus. Zur „ethnischen Säuberung" gehören „Massenmord, Folter, Vergewaltigung und andere Formen sexueller Nötigung, schwere Körperverletzungen von Zivilisten, Misshandlung ziviler Gefangener und Kriegsgefangener, Verwendung von Zivilisten als menschliche Schutzschilde, Zerstörung von privatem und öffentlichem Eigentum und Kulturgütern, Plünderung, Diebstahl und Raub von privatem Eigentum, Zwangsenteignungen von Grundstücken und Häusern sowie Angriffe auf Spitäler, medizinisches Personal und Anlagen, die mit dem Roten Kreuz bzw. dem Roten Halbmond gekennzeichnet sind".[4]

Der letzte große Völkermord des 20. Jahrhunderts geschah unter den Augen der Weltöffentlichkeit, aus unmittelbarer Nähe beobachtet von Einheiten mit blauen Helmen, die von der UNO entsandt waren. Von April bis Juli 1994 wurden in Ruanda von Mordbanden in staatlichem Auftrag Hunderttausende vom Säugling bis zum Greis abgeschlachtet, weil sie der Volksgruppe der Tutsi angehörten.[5]

Völkermord ist eine zentrale Metapher für Politik im zwanzigsten Jahrhundert geworden.[6] Die wissenschaftliche, d. h. vergleichende und generalisierende Beschäftigung damit ist aber erst spät in Gang gekommen, nachdem ein erster Ansatz, Raphael Lemkins Studie „Axis Rule in Occupied Europe" aus dem Jahr 1944 vor allem als Instrument eines neuen Völkerrechts rezipiert worden war.[7] Jacques Sémelin hat

3 György Konrád, Mensch und Haus darf man nicht trennen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.11.1998.

4 Final Report of the Commission of Experts Established Pursuant to Security Council Resolution 780 (1992), 27 May 1994.

5 Vgl. Alison Des Forges, Kein Zeuge darf überleben. Der Genozid in Ruanda, Hamburg 2002.

6 Vgl. Yves Ternon, Der verbrecherische Staat. Völkermord im 20. Jahrhundert, Hamburg 1996.

7 Raphael Lemkin, Axis Rule in occupied Europe. Laws of Occupation, Analysis of Government, Proposals for Redress, Washington 1944.

sechs Jahrzehnte danach eine komparatistische Analyse auf höchstem Niveau vorgelegt.[8] Als Arbeitsbegriff verwendet Sémelin den Terminus „Massaker" als kleinsten gemeinsamen Nenner. Es ist gut nachvollziehbar, dass er die enge juristische Definition, bezogen auf ihre politische Anwendung, zu überwinden trachtet; aber die terminologische Abstinenz des Sozialwissenschaftlers muss doch problematisiert werden angesichts verbreiteter Marginalisierungsversuche (etwa der türkischen Politik, die die genozidale Dimension des Armeniermordes im Ersten Weltkrieg mit den Begriffen Vertreibung und Massaker zu relativieren sucht) ebenso wie angesichts eines entgegengesetzten Strebens auf interessierter Seite, etwa die Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittel-Europa nach 1945 unter Hinweis auf dabei stattgefundene Exzesstaten („Massaker") zum intentionalen Völkermord zu stilisieren.

Gleichwohl ist Sémelin zuzustimmen, dass es zuvorderst nicht um die Terminologie geht, sondern um das Rätsel, wie abstrakte Vernichtungsfantasie durch Vernichtungsmacht konkretisiert wird zum Leid der Opfer, die vor der Ermordung noch Qualen unterworfen werden, die als Ausfluss von Atavismus und Barbarei von Militärs und Bürokraten, von Bürgern und Nachbarn so leicht agiert wie schwer zu erklären sind. Sémelins Methode ist der Vergleich und seine Absicht als Aufklärer ist das Verstehen der Beweggründe gewaltsamen Handelns. Objekte der Betrachtung und Analyse sind drei Völkermorde, der Holocaust, der Genozid in Ruanda und die Verbrechen in Bosnien. Methodisch bedient sich der theoretisch reflektierte Vergleich aller Möglichkeiten der Sozialwissenschaften, die psychologische Ansätze ebenso einbeziehen wie historische und soziologische. Auf der Suche nach Erklärungen für die staatlich initiierte, gesellschaftlich sanktionierte kollektive vernichtende Gewalt gegen Zivilisten plädiert Sémelin überzeugend für die Emanzipation von der Definitionshoheit der Juristen zugunsten sozialwissenschaftlicher disziplinärer Autonomie. Die Erkenntnis, dass die auf Raphael Lemkin zurückgehende UNO-Definition zum Völkermord aus dem Jahr 1948 zu kurz greift, bestätigen die Bemühungen um strafrechtliche Ahndung durch das junge UN-Kriegsverbrechertribunal nicht minder als die öffentlichen Debatten, die von normativer Begrifflichkeit behindert oder durch sie instrumentalisiert sind.[9]

Die justizielle Sühne von Völkermord ist ebenso wenig Thema dieses Bandes wie seine Prävention und die Suche nach Frieden und Gerechtigkeit oder Versöhnung nach der Katastrophe. Auch war es notwendig, den Blick auf die zentralen Ereig-

8 Jacques Sémelin, Säubern und Vernichten. Die Politik der Massaker und Völkermorde, Hamburg 2007.

9 Vgl. Gerd Hankel/Gerhard Stuby (Hg.), Strafgerichte gegen Menschheitsverbrechen. Zum Völkerstrafrecht 50 Jahre nach den Nürnberger Prozessen, Hamburg 1995; William A. Schabas, Genozid im Völkerrecht, Hamburg 2003.

nisse zu konzentrieren, obwohl es an weiteren Gegenständen der Betrachtung von Massengewalt – von Abessinien über Bangladesh, Sri Lanka bis Guatemala oder Ost-Timor – im 20. Jahrhundert nicht mangelt.

Die Perspektive des Historikers muss bei der vergleichenden Betrachtung von Massengewalt auch Phänomene einbeziehen, die intentional nicht als Völkermord zu definieren sind, auch wenn sie ideologischen Triebkräften folgten.[10] Ein von Anhängern einer eindimensionalen Totalitarismustheorie gerne gebrauchter Vergleich der Verbrechen des NS-Regimes mit Gewaltexzessen des Stalinismus[11] betrifft den Holodomor, den Hungertod von Millionen in der Ukraine, im Kaukasus, an Wolga und Don, in Kasachstan. Die Größenordnung – fünf bis sieben Millionen Menschen – entspricht dem Judenmord unter NS-Ideologie, die Forschung hat aber die Unterschiede herausgearbeitet, die dagegen sprechen, den Holodomor als Völkermord wie den Holocaust zu begreifen. Feindbilder waren aber trotzdem Triebkräfte des Staatsterrors, der sich gegen nationalstolze (d. h. antisowjetische) Ukrainer und gegen Bauern richtete, die ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit gegen die Kollektivierung verteidigten.

Ressentiments gegen Sinti und Roma haben eine jahrhundertealte Vorgeschichte, die lange vor dem Nationalsozialismus durch Ausgrenzung und Kriminalisierung charakterisiert war. Die Rassenideologie des Dritten Reiches definierte „Zigeuner" mit den Nürnberger Gesetzen 1935 als außerhalb der „Volksgemeinschaft" stehende unerwünschte Gruppe. 1938 wurde im Reichskriminalpolizeiamt eine „Reichszentrale Bekämpfung des Zigeunerunwesens" gebildet, am 8. Dezember 1938 verfügte Himmler als Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, die „Regelung der Zigeunerfrage" müsse „aus dem Wesen dieser Rasse heraus", erfolgen. NS-Institutionen wie das „Rassenhygienische Forschungsinstitut" erstellten pseudowissenschaftliche Gutachten, die der Polizei als Grundlage der Verfolgung dienten. Die Ghettoisierung in Lagern hatte, wie in Berlin, Frankfurt am Main und

10 Vgl. den Überblick von Boris Barth, Genozid. Völkermord im 20. Jahrhundert. Geschichte, Theorien, Kontroversen, München 2006; vgl. auch Imanuel Geiss, „Ethnische Säuberungen", Massaker und Genozid. Ein historischer Überblick, in: Sozial. Geschichte 19 (2004), H. 1, S. 44–73; s. a. Wolfgang Benz, Ausgrenzung, Vertreibung, Völkermord. Genozid im 20. Jahrhundert, München 2006; Eric D. Weitz, A Century of Genocide. Utopias of Race and Nation, Princeton 2003.

11 Zur Vergleichbarkeit der Massengewalt unter nationalsozialistischer bzw. kommunistischer Ideologie vgl. in unserem Zusammenhang Susanne Heim, Bevölkerungsökonomie, Deportation und Vernichtung, in: Dittmar Dahlmann/Gerhard Hirschfeld (Hg.), Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation. Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933 bis 1945, Essen 1999, S. 501–513; Dieter Pohl, Nationalsozialistische und stalinistische Massenverbrechen. Überlegungen zum wissenschaftlichen Vergleich, in: Jürgen Zarusky (Hg.), Stalin und Deutschland, München 2006, S. 253–263.

anderen Großstädten, 1936 begonnen; Sinti und Roma wurden als „Asoziale" häufig auch in Konzentrationslager eingeliefert.

Mit Kriegsausbruch 1939 wurden sie durch Himmlers Festschreibungserlass zwangsweise sesshaft gemacht und registriert. Die organisierte Deportation der Sinti und Roma aus dem Gebiet des Deutschen Reiches über Sammellager nach Polen begann im Mai 1940. In KZ wie Auschwitz und Majdanek und in Vernichtungslagern wie Treblinka oder Chelmno wurden „Zigeuner" ermordet; im Baltikum, in der Ukraine, in Kroatien und Serbien wurden sie durch SS, Wehrmacht und einheimische Gehilfen deutscher Rassenpolitik in Massenexekutionen getötet. Der Tatbestand des Völkermords aus rassistischen Beweggründen ist nicht zu bezweifeln, lediglich die Zahl der Opfer ist umstritten bzw. nicht genau zu quantifizieren.[12]

Mit dem Zweiten Weltkrieg begann im Herbst 1939 in Europa eine der größten Umsiedlungs-, Emigrations- und Vertreibungswellen, die die Geschichte kennt. Die erste Phase der Völkerwanderung erfasste über neun Millionen Menschen, die in einem Raum, der von Finnland im Norden, der Ukraine im Osten, Griechenland im Süden und Frankreich im Westen begrenzt war, rückgesiedelt, umgesiedelt, „eingedeutscht", „umgevolkt" oder verschleppt wurden. (In dieser Zahl sind die Millionen europäischer Juden, die im Zuge der nationalsozialistischen „Endlösung der Judenfrage" deportiert und ermordet wurden, nicht enthalten.) Die nationalsozialistische Volkstumspolitik feierte die Umsiedlungen und Deportationen als Erfolg, holte sie doch Hunderttausende von Volksdeutschen „heim ins Reich", wo sie verfügbar wurden für die Germanisierung der ehemals polnischen Gebiete, die Deutschland annektierte. Rund 1,2 Millionen Polen mussten ihre Heimat in den neuen „Reichsgauen" Wartheland und Danzig-Westpreußen verlassen und in das sogenannte Generalgouvernement übersiedeln. Die Ziele, die sich hinter den bevölkerungspolitischen Maßnahmen der Deutschen verbargen, umreißt eine Denkschrift des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP vom 25. November 1939, also kurz nach der Niederlage Polens, in der die „Schaffung einer rassisch und damit geistig-seelisch wie völkisch-politisch einheitlichen deutschen Bevölkerung" propagiert wurde. Der Verfasser der Denkschrift fuhr konsequent fort: „Hieraus ergibt sich, daß alle nicht eindeutschbaren Elemente rücksichtslos beseitigt werden müssen."[13]

Dem militärischen und politischen Zusammenbruch des Deutschen Reiches im Frühjahr 1945 folgte auf die Ostbewegung in Mittel-, Südost- und Osteuropa

12 Vgl. Michael Zimmermann, Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage", Hamburg 1996.

13 E. Wetzel, G. Hecht, Die Frage der Behandlung der Bevölkerung der ehemals polnischen Gebiete nach rassenpolitischen Gesichtspunkten, Archiv Institut für Zeitgeschichte MA 125/9, S. 380.

eine ebenso gewaltsame Westbewegung. Lange vor der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945 stand fest, dass das Sudetenland wieder Bestandteil der Tschechoslowakischen Republik sein würde. Auch die Westverschiebung des wieder erstehenden polnischen Staates stand fest, da Stalin Ostgalizien als Teil der Ukraine in der Sowjetunion hielt. Vom Territorium des Deutschen Reiches sollten zur Entschädigung Polens Ostpreußen, dessen nördliche Hälfte die Sowjets beanspruchten, und die östlich der Oder-Neiße-Linie liegenden Gebiete Pommerns, der Mark Brandenburg und Schlesiens abgetrennt werden und unter polnischer Verwaltung bleiben, unter die sie die Sowjets bereits am 21. April 1945 gestellt hatten. Die Ausweisung von Deutschen aus ihrem Staatsgebiet betrieben dann aber nicht nur die Polen, sondern auch die Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien.

Die Vertreibung der Deutschen sollte, so hatten es die Alliierten auf ihren Kriegskonferenzen in Teheran (1943) und Jalta (1945) erörtert und in Potsdam besiegelt, innerhalb der neuen Grenzen Frieden stiften und die Minderheitenprobleme ein für allemal bereinigen, wie Churchill im britischen Unterhaus im Dezember 1944 erklärte: „Denn die Vertreibung ist, soweit wir in der Lage sind, es zu überschauen, das befriedigendste und dauerhafteste Mittel. Es wird keine Mischung der Bevölkerung geben, wodurch endlose Unannehmlichkeiten entstehen, wie zum Beispiel im Fall Elsaß-Lothringen. Reiner Tisch wird gemacht werden."[14] Für die Tschechoslowakei hatte Staatspräsident Benesch dasselbe, die restlose Austreibung der deutschen Minderheit, der 3,5 Millionen Sudetendeutschen, bereits 1941 im Londoner Exil gefordert.

Zum Mitleid mit den Millionen betroffener Deutscher neigte kaum jemand, zu groß waren bei den östlichen Nachbarn Deutschlands die Leiden, die ihnen nationalsozialistischer Germanisierungswahn und deutsche Besatzungspolitik in den Jahren des Zweiten Weltkriegs zugefügt hatten. Andererseits – das galt vor allem für die Westmächte – hielt man es aber auch für möglich, den gigantischen Bevölkerungstransfer in einigermaßen humaner Form durchzuführen. Das war, wie die Leiden und Verluste der Vertriebenen bewiesen, aus vielen Gründen eine irrige Annahme. Aber die Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat war schon deshalb kein Genozid, weil es die Intention zu ihrer Vernichtung nicht gab. Feindbilder und Ressentiments, die durch die nationalsozialistische Herrschaft entstanden waren bzw. sich vertieft und verdichtet hatten, trugen zur Akzeptanz des Geschehens in erheblichem Maße bei und verhinderten Gefühle des Mitleids bei Misshandlungen, die der Austreibung oft vorangingen und sie begleiteten.[15]

---

14 Winston S. Churchill, Reden 1944, gesammelt von Charles Eade, Zürich 1949, S. 459 f., hier S. 468.

15 Zur Leidensgeschichte der Heimatvertriebenen wie zu ihrer Integration gibt es inzwischen eine

Schwer zu beurteilen ist das Geschehen in Darfur, der Westprovinz des Sudan, in der seit Jahrzehnten Konflikte aus ethnischen und religiösen, politischen und ökonomischen Gründen von unterschiedlichen Interessenten instrumentalisiert werden. Dürrekatastrophen und Hungersnöte bilden den Hintergrund von Massengewalt in Form eines Bürgerkriegs mit genozidalen Zügen. Der Dauerkonflikt forderte Todesopfer in unbekannter Dimension. Die Schätzungen reichen von 70 000 bis zu einer halben Million; die Ursachen, Krankheiten, Hunger, Gewalt, sind nicht mit Sicherheit voneinander zu trennen. US-amerikanische Organisationen starteten eine Kampagne „Save Dafur", die von der Tatsache eines Völkermords ausgeht und dem moralischen Postulat folgt, die Indolenz der Weltöffentlichkeit, wie sie beim Genozid in Ruanda zu beklagen war, dürfe sich unter keinen Umständen wiederholen. Die Kampagne nahm 2005 ihren Ausgang von einer Veranstaltung des US Holocaust Memorial Museums in Washington und hat damit eine ethische Position, die kaum Widerspruch zulässt und hohe Medienpräsenz garantiert.[16]

Einfache Erklärungsmodelle und Schuldzuweisungen nach dem Muster Araber gegen Afrikaner, Muslime gegen Andere sind aber so wenig hilfreich wie die Beschwörung des Holocaust. Immerhin trat eine Kommission der UNO in Aktion, die Anfang 2005 keine Zeichen von Völkermord und keinen gezielten Staatsterror durch die Regierung des Sudan erkennen konnte. Aber Verbrechen gegen die Menschlichkeit sind geschehen, ebenso Kriegsverbrechen im völkerrechtlichen Sinne, und der Internationale Strafgerichtshof bemüht sich seit 2007 um die Ahndung. Und das Morden geht weiter, jenseits des Bemühens, Milizen oder Rebellen, Regierungstruppen oder Banden als Schuldige auszumachen. Auch den Massakern und der Massenflucht im Darfurkonflikt liegen ausgeprägte Vorstellungen von Feinden zugrunde, die sich aus Vorurteilen entwickelt und zu unauflöslichen Ressentiments verdichtet haben.

Der Judenmord unter nationalsozialistischer Ideologie bleibt das Paradigma für die vergleichende Genozidforschung. Die Einzigartigkeit des Holocaust in der Dimension, der Systematik und der Perfektion des zielgerichteten Mordens und wegen des territorial unbegrenzten Anspruchs der Vernichtung ist durch die vergleichende Betrachtung anderer Völkermorde nicht tangiert. Dem Judenmord ist daher neben dem im Rahmen der Chronologie stehenden großen Beitrag von Bernward Dörner ein abschließender Essay aus der Feder des Nestors der Holo-

---

umfangreiche Literatur. Zu den Ursachen und Wirkungen der Vertreibung der Deutschen aus dem Osten arbeitet der Verfasser an einer Monographie, die 2011 erscheinen wird.

16 Vgl. Gérard Prunier, Darfur. Der „uneindeutige" Genozid, Hamburg 2007.

caustforschung, Yehuda Bauer (Jerusalem), gewidmet, in dem Rezeption und Parameterfunktion der Shoah thematisiert sind.

Auf dichter Beschreibung des jeweils historischen Sachverhalts und seiner Folgen gründend werden in den Studien dieses Bandes die ideologischen Wurzeln genozidalen Geschehens und verwandter Phänomene systematischer Massengewalt wie „ethnischer Säuberung" und Vertreibung analysiert. Ziel der Beiträge ist es, die Zusammenhänge von Vorurteilen, komprimiert zu Feindbildern, als Treibsätze organisierter Gewalt gegen Gruppen darzustellen.

Das Buch ist im Auftrag des Sir Peter Ustinov-Instituts Wien entstanden. Dr. Friedrich Gehart, der Vorstand des Instituts und Initiator des Projekts, hat sich rastlos und wirkungsvoll um die Realisierung verdient gemacht. Der herzliche Dank des Herausgebers an die Autorinnen und Autoren gilt auch Dr. Birgitt Haller, dem guten Geist und der Seele des Ustinov-Instituts, für mancherlei organisatorische Mühe. Ingeborg Medaris und Monika Schmidt (beide im Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin) haben für die Bearbeitung der Manuskripte und deren Endredaktion großen Dank verdient. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Böhlau Verlags Wien schließlich ist für die kompetente Verwandlung des Manuskripts in ein Buch zu danken.

Wolfgang Benz
Berlin, im März 2010

Jürgen Zimmerer

Bevölkerungsökonomie, Rassenstaat und Genozid in Deutsch-Südwestafrika

„Die Hereros sind nicht mehr deutsche Untertanen. Sie haben gemordet und gestohlen, haben verwundeten Soldaten Ohren und Nasen und andere Körperteile abgeschnitten, und wollen jetzt aus Feigheit nicht mehr kämpfen. Ich sage dem Volk: Jeder, der einen der Kapitäne an eine meiner Stationen als Gefangenen abliefert, erhält 1 000 Mark, wer Samuel Maharero bringt, erhält 5 000 Mark. Das Volk der Herero muß jedoch das Land verlassen. Wenn das Volk dies nicht tut, so werde ich es mit dem Groot Rohr [sic] dazu zwingen. Innerhalb der deutschen Grenze wird jeder Herero mit oder ohne Gewehr, mit oder ohne Vieh erschossen, ich nehme keine Weiber oder Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volk zurück oder lasse auf sie schießen."[1]

Diese Worte aus dem Tagesbefehl der deutschen Armee in Südwestafrika vom 3. Oktober 1904 symbolisieren wie kein anderer Text den deutschen Völkermord an den Herero. Sie besiegelten ihr Schicksal und Tausende, wenn nicht Zehntausende gingen als Folge davon elendiglich im Gebiet der Omaheke im Nordosten Deutsch-Südwestafrikas, dem heutigen Namibia, zugrunde. Er bildete den vorläufigen Höhepunkt eines Vernichtungskrieges, der am 12. Januar 1904 begonnen hatte, als Herero, provoziert von einem deutschen Distriktsoffizier, den bewaffneten Widerstand gegen das Deutsche Reich wagten.[2] Erlassen wurde er von General Lothar von Trotha, einem bewährten, das Vertrauen der obersten Führung genießenden Kolonialoffizier, der auf eine erfolgreiche Karriere in Deutsch-Ostafrika sowie bei der Niederschlagung des „Boxeraufstandes" in China zurückblicken konnte. Er hatte im Sommer 1904 den eigentlich das Kommando über die Schutztruppe führenden Gouverneur Theodor Leutwein abgelöst, da die Autoritäten in Berlin letzterem keinen schnellen und vor allem keinen gründlichen Erfolg zutrauten.

1 Proklamation von Trothas, Osombo-Windhuk, 2.10.1904, Bundesarchiv Berlin, Reichskolonialamt (R 1001)/2089, Bl. 7af. Dieser Aufsatz beruht zum Teil auf Vorarbeiten, die auch in anderen Publikationen Verwendung fanden. Diese, wiewohl an verschiedensten Stellen publiziert, finden sich jetzt zusammengefasst in: Jürgen Zimmerer, Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust, Münster 2010.

2 Siehe für einen Überblick zum Krieg Jürgen Zimmerer/Joachim Zeller (Hg.), Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg in Namibia und seine Folgen (1904–1908), Berlin 2003.

Wie aus dem Text eindeutig hervorgeht, war es von Trothas Absicht, die Herero dauerhaft aus der Kolonie zu entfernen. Was er sich genau darunter vorstellte, ergibt sich aus dem Wortlaut selbst nicht. Da ist nur zu lesen, er wolle die Herero vertreiben und die weiterhin innerhalb des Schutzgebietes anzutreffenden Herero erschießen lassen. Zwar wäre auch die massenhafte Vertreibung selbst für Kolonialkriege ein besonders brutales Verhalten, Völkermord wäre dies jedoch noch nicht. Liest man den Schießbefehl jedoch zusammen mit einem Brief von Trothas an den Generalstab in Berlin vom übernächsten Tag, so werden seine Absichten deutlicher: „Es fragte sich nun für mich nur, wie ist der Krieg mit den Herero zu beendigen. Die Ansichten darüber bei dem Gouverneur und einigen ‚alten Afrikanern' einerseits und mir andererseits gehen gänzlich auseinander. Erstere wollten schon lange verhandeln und bezeichnen die Nation der Herero als notwendiges Arbeitsmaterial für die zukünftige Verwendung des Landes. Ich bin gänzlich anderer Ansicht. Ich glaube, daß die Nation als solche vernichtet werden muß, oder, wenn dies durch taktische Schläge nicht möglich war, operativ und durch die weitere Detail-Behandlung aus dem Lande gewiesen wird. Es wird möglich sein, durch die erfolgte Besetzung der Wasserstellen von Grootfontein bis Gobabis und durch eine rege Beweglichkeit der Kolonnen die kleinen nach Westen zurückströmenden Teile des Volkes zu finden und sie allmählich aufzureiben."[3]

Vor dem Hintergrund der konkreten historischen Situation, in welcher der Befehl erlassen wurde, zeigt sich, dass Vertreibung und Ermordung im Grunde deckungsgleich waren. Dies ergibt sich aus der konkreten Entwicklung seit der „Schlacht" am Waterberg im August 1904. Diese hatte von Trotha angestrebt, um eine Umfassungsschlacht à la Sedan zu schlagen, um den Feind zu vernichten.[4]

Die Übergabe des Kommandos an von Trotha und die damit verbundene Radikalisierung der Kriegsführung war vor allem den Erfolgen der Herero geschuldet. Innerhalb weniger Tage hatten sie im Januar 1904 den zentralen Teil des Schutzgebietes besetzt und die wichtige Eisenbahnlinie von der Hauptstadt Windhuk an die Küste unterbrochen. Die Deutschen konnten sich nur an wenigen bewaffneten Plätzen halten. Wie ein Lauffeuer verbreiteten sich die Gerüchte von der Ermor-

3 Trotha an Chef des Generalstabes der Armee, 4.10.1904, zit. nach Horst Drechsler, Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft. Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus 1884–1915, Berlin ²1984, S. 163.

4 Es ist umstritten, wer und was als Feind zu verstehen war, und ob es um die militärische oder die physische Vernichtung gehen sollte. Siehe dazu Isabel Hull, Absolute Destruction: Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany, Ithaca 2006. Für eine Einführung in unsere divergierenden Positionen siehe die Diskussion in: Bulletin of the German Historical Institute Washington, DC 37 (2005), S. 39–58.

dung und Verstümmelung hunderter Männer, Frauen und Kinder und trugen nicht unerheblich zur Radikalisierung des Krieges bei. Später sollte sich herausstellen, dass insgesamt 123 Deutsche bei den ersten Überfällen ums Leben gekommen waren, die Herero auf Befehl ihrer Führung jedoch Frauen und Kinder sowie Missionare bewusst geschont und teilweise selbst bis zu deutschen Siedlungen geleitet hatten.

Die Herero versäumten es jedoch, die Deutschen vollständig aus dem Land zu werfen und ermöglichten es diesen so, Verstärkung zu schicken. Damit war die Chance auf einen schnellen afrikanischen Sieg vertan. In den Folgewochen kam es zu Vergeltungsaktionen von Siedlerzusammenrottungen und ersten deutschen Entsatztruppen. Es folgte eine Phase kleinerer Gefechte ohne entscheidenden Sieg der einen oder anderen Seite. Die angelandeten Soldaten aus dem Reich und aufgebrachte Siedler unternahmen Vergeltungsaktionen und verübten Massaker, die auch die noch unbeteiligten Herero in den Krieg trieben. Überall war davon zu hören, man werde „aufräumen, aufhängen, niederknallen bis auf den letzten Mann, kein Pardon" geben.[5] Allerdings handelte es sich dabei noch um unkoordinierte Einzelaktionen und keine systematische Strategie.

Dies änderte sich mit der Übernahme des Kommandos durch Lothar von Trotha. Er löste Theodor Leutwein, seit 1894 Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika und Kommandeur der deutschen Schutztruppe, ab. Noch bevor er das Land betreten konnte, erließ er den Befehl, alle Widerständigen sofort zu erschießen: So hatte er noch während seiner Anreise dekretiert: „Jeder kommandierende Offizier ist befugt, farbige Landeseinwohner, die bei verräterischen Handlungen gegen deutsche Truppen auf frischer Tat betroffen werden, z. B. alle Rebellen, die unter den Waffen mit kriegerischer Absicht betroffen werden, ohne vorgängiges gerichtliches Verfahren nach dem bisherigen Kriegsgebrauch erschießen zu lassen."[6]

Dies entsprach dem Kriegsgebrauch insofern, als afrikanische Krieger nicht als legitime Kriegsgegner, die einen Mindestschutz genossen, angesehen wurden. In den Augen Trothas waren sie Aufständische, Verbrecher, Rebellen gegen eine legitime Ordnung. Diese Perspektive war zutiefst kolonial und bereitete den Völkermord vor. Leutwein scheint dies geahnt zu haben, denn wiederholt warnte er nun, obwohl er selbst die Forderung nach der bedingungslosen Kapitulation der Herero teilte, vor „unüberlegten Stimmen [...], welche die Hereros nunmehr vollständig

5 Missionar Elger an Rheinische Mission, 10.2.1904, zit. nach Drechsler, Südwestafrika, S. 146f.

6 Bekanntmachung v. Trothas, An Bord des Dampfers „Eleonore Woermann", Juni 1904, Namibian National Archives, Windhoek (NNAW) Zentralbureau des Gouvernements (ZBU) Geheimakten IX.A. Bd. I, Bl. 1b.

vernichtet sehen wollen". Dagegen standen seiner Meinung nach nicht nur philanthropische Gründe. Denn abgesehen davon, dass sich ein Volk von 60 000 bis 70 000 Menschen „nicht so leicht vernichten" lasse, war Leutwein der Meinung, man werde die Herero noch als „kleine Viehzüchter und besonders als Arbeiter" brauchen. Dass man sie „politisch tot" mache, ihre soziale Organisation zerstöre und sie in Reservate zurückdränge, „welche für ihre Bedürfnisse gerade ausreichen", sah er dagegen als legitimes und sinnvolles Kriegsziel an. Individuelle „Schuld" war für die „Bestrafung" nicht ausschlaggebend, denn ausdrücklich sollten sich auch unbeteiligte Afrikaner der Entwaffnung und der „Absperrung in Reservate fügen" müssen.[7] Leutwein forderte zwar keinen Massenmord, aber auch in seiner Vorstellung gab es für die Herero schon am 23. Februar 1904, also nur 40 Tage nach dem Ausbruch der Kämpfe, keine Zukunft mehr innerhalb eigener politischer und sozialer Strukturen. Politisch – wenn auch (noch) nicht physisch – waren sie in der deutschen Planung also bereits tot.

Kurz nach der Ankunft von Trothas kam es zwischen altem und neuem Befehlshaber zu einem denkwürdigen Streit. Von Trotha lebte eine militärische Fantasie. Er hatte den Auftrag, den „Aufstand" mit allen Mitteln niederzuschlagen, bevor der Ruf der deutschen Armee insgesamt in Mitleidenschaft gezogen war. Für ihn zählte nur das. Zudem glaubte er fest an einen künftigen „Rassenkrieg". Afrikaner, so meinte er, würden „nur der Gewalt weichen". Er war gewillt, diese „mit krassem Terrorismus und selbst mit Grausamkeit" auszuüben. So sollten „die aufständischen Stämme mit Strömen von Blut" vernichtet werden.[8]

Dem setzte Leutwein seine koloniale Fantasie entgegen. Er argumentierte, dass man die Herero als Arbeitskräfte brauchen würde zum weiteren Aufbau der Kolonie. Von Trotha antwortete nur, dass Südwestafrika doch angeblich eine weiße Siedlungskolonie sei, da sollten die Weißen halt selbst arbeiten. Pointierter lassen sich die beiden gegensätzlichen Herrschaftsfantasien, die kolonialökonomische Leutweins und die militärisch-genozidale von Trothas nicht darstellen. Von Trotha setzte sich durch. Aufschlussreich ist, dass diese Diskussion bereits vor der sogenannten Schlacht am Waterberg stattfand. Dies zeigt, dass für von Trotha zu diesem Zeitpunkt Völkermord bereits ein reales Handlungsziel war.

Die eigentlich genozidale Phase des Krieges begann nach der fehlgeschlagenen Schlacht am Waterberg, in der es den Herero gelungen war, aus dem geplanten Kessel zu entkommen. Von Trotha ließ nun die Herero bewusst in die wasserlosen Gebiete im Osten des Landes abdrängen. Deutsche Einheiten folgten den

7 Gouvernement Windhuk an Kolonialabteilung, 23.2.1904, zit. nach Drechsler, Südwestafrika, S. 149f.
8 Trotha an Leutwein, 5.11.1904, zit. nach Drechsler, Südwestafrika, S. 156.

fliehenden Herero und trieben sie zangenförmig in Richtung Wüste. Augenzeugen berichten von entsetzlichen Szenen: „Kranke und hilflose Männer, Weiber und Kinder, die vor Erschöpfung zusammengebrochen waren, lagen, vor Durst schmachtend, in Massen [...] im Busch, willenlos und ihr Schicksal erwartend", heißt es in der offiziellen Kriegsgeschichte.[9] Wo die nachrückenden deutschen Einheiten auf Herero trafen, kam es zu willkürlichen Erschießungen, wie Maximilian Bayer berichtete: „Hin und wieder fiel rechts und links ein Schuss im Dornbusch, wenn unsere Patrouillen auf Nachzügler stießen."[10]

Spätestens zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Vorstellung innerhalb der deutschen militärischen Führung durchgesetzt, dass das eigentliche Vernichtungswerk der Omaheke überlassen werden könnte. Es war in dieser Situation, in der die deutschen Soldaten auch systematisch die Wasserstellen besetzten, in der von Trotha den eingangs zitierten Schießbefehl ausfertigte. Sein Kriegsziel, die Vernichtung oder Vertreibung der Herero in die Wüste, war also kein Hirngespinst, sondern Ausdruck einer Politik, die bereits im Gange war, wusste er doch, dass sich die Herero im weitgehend wasserlosen Sandfeld der Omaheke-Wüste befanden, während seine Truppen den Wüstensaum abgeriegelt hatten, um so eine Rückkehr der Herero zu den Wasserstellen zu verhindern.

Über die Art und Wiese, wie sich diese Vernichtung abspielte, gibt es reichlich Augenzeugenberichte deutscher Soldaten. Stellvertretend für viele schrieb Ludwig von Estorff, der schon vor der Schlacht am Waterberg zu den Kritikern der Vernichtungspolitik von Trothas gehört hatte, über das sich den deutschen Verfolgern bietende Bild: „Ich folgte ihren Spuren und erreichte hinter ihnen mehrere Brunnen, die einen schrecklichen Anblick boten. Haufenweise lagen die verdursteten Rinder um sie herum, nachdem sie diese mit letzter Kraft erreicht hatten, aber nicht mehr rechtzeitig hatten tränken können. Die Herero flohen nun weiter vor uns in das Sandfeld. Immer wiederholte sich das schreckliche Schauspiel. Mit fieberhafter Eile hatten die Männer daran gearbeitet, Brunnen zu erschließen, aber das Wasser ward immer spärlicher, die Wasserstellen seltener. Sie flohen von einer zur anderen und verloren fast alles Vieh und sehr viele Menschen. Das Volk

9 Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika (Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet von der Kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes), 2 Bde., Berlin 1906/07, Bd. I, S. 203, zit. nach Hendrik Lundtofte, „I believe that the nation as such must be annihilated ..." – The Radicalization of the German Suppression of the Herero Rising in 1904, in: Steven L. B. Jensen (Hg.), Genocide: Cases, Comparisons and Contemporary Debates, The Danish Center for Holocaust and Genocide Studies, Copenhagen 2003, S. 15–53, hier S. 38.

10 Maximilian Bayer, Mit dem Hauptquartier in Südwestafrika, Berlin 1909, S. 162, zit. nach Lundtofte, „I believe...", S. 35.

schrumpfte auf spärliche Reste zusammen, die allmählich in unsere Gewalt kamen, Teile entkamen jetzt und später durch das Sandfeld in englisches Gebiet. Es war eine ebenso törichte wie grausame Politik, das Volk so zu zertrümmern, man hätte noch viel von ihm und ihrem Herdenreichtum retten können, wenn man sie jetzt schonte und wieder aufnahm, bestraft waren sie genug. Ich schlug dies dem General von Trotha vor, aber er wollte ihre gänzliche Vernichtung."[11]

In ihrer Not schnitten manche Herero ihren Rindern die Kehlen auf, um ihr Blut trinken zu können, oder pressten den letzten Rest Feuchtigkeit aus dem Mageninhalt verendeten Viehs. Vielen half auch das nicht, und Tausende kamen ums Leben, wenn sich auch eine genaue Zahl der Opfer nicht angeben lässt.[12]

Schon 1906, als der Völkermord in den Konzentrationslagern als Vernichtung durch Vernachlässigung noch voll im Gange war, vermerkte die offizielle deutsche Kriegsgeschichte triumphalistisch: „Diese kühne Unternehmung zeigt die rücksichtslose Energie der deutschen Führung bei der Verfolgung des geschlagenen Feindes in glänzendem Lichte. Keine Mühen, keine Entbehrungen wurden gescheut, um dem Feinde den letzten Rest seiner Widerstandskraft zu rauben; wie ein halb zu Tode gehetztes Wild war er von Wasserstelle zu Wasserstelle gescheucht, bis er schließlich willenlos ein Opfer der Natur seines eigenen Landes wurde. Die wasserlose Omaheke sollte vollenden, was die deutschen Waffen begonnen hatten: Die Vernichtung des Hererovolkes."[13]

In eklatanter Umdrehung der Tatsachen wurden nun die Herero zu den Verantwortlichen am eigenen Untergang, die Natur zum Mörder. Ganz abgesehen davon, dass die deutsche Freude über den Untergang der Herero verfrüht war, da doch einige Tausend überlebten und es ihnen gelang in den folgenden Jahren die Hereronation zu bewahren und die zerstörten politischen und kulturellen Strukturen

---

11 Ludwig von Estorff, Wanderungen und Kämpfe in Südwestafrika, Ostafrika und Südafrika 1894–1910, hrsg. von Christoph-Friedrich Kutscher, Windhoek 1979, S. 117.

12 Angesichts des Fehlens genauer Zahlen sowohl über die Vorkriegsbevölkerung der Herero – die Schätzungen schwanken zwischen 70 000 und 100 000, wobei die Opfer der Rinderpest und ihrer Folgen noch nicht berücksichtigt sind – als auch über die Nachkriegsbevölkerung, die auf 17 000 bis 40 000 geschätzt wurde, lassen sich auch keine genauen Angaben über die Verluste während des Krieges machen. Selbst für die Stärke der Schutztruppe sind keine präzisen Zahlen zu ermitteln, allerdings dürften zwischen 14 000 und 19 000 Soldaten zum Einsatz gekommen sein. Zu den verschiedenen Schätzungen und zur Problematik der Zahlen allgemein, siehe Brigitte Lau, Uncertain Certainties. The Herero-German War of 1904, in: dies., History and Historiographie – 4 Essays in reprint, Windhoek 1995, S. 39–52, hier S. 43–46.

13 Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika (Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet von der Kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes), 2 Bde., Berlin 1906/07, Bd. I, S. 211.

wieder herzustellen bzw. neue aufzubauen,[14] führt natürlich auch die These vom täterlosen Genozid in die Irre. Er war von deutschen Soldaten angeordnet und von deutschen Soldaten und Verwaltungsbeamten durchgeführt worden.

Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass der Schießbefehl nach drei Monaten von Berlin aus aufgehoben worden war. Zu diesem Zeitpunkt war der Völkermord bereits geschehen. Der Strategiewechsel war notwendig geworden, weil sich mittlerweile auch die Nama gegen die Deutschen gewandt hatten, und eine Abriegelung der Omaheke personell nicht mehr länger möglich war. Gegen die Nama setzte sich der Vernichtungskrieg nun fort. Systematisch besetzte die deutsche Armee Wasserstellen, um den Gegner – wie in der Omaheke – durch Verdurstenlassen umzubringen. Um den Guerrillakriegern den Rückhalt in der Bevölkerung abzuschneiden, wurden sie in Konzentrationslager eingeliefert. Zumindest in einigen von ihnen wurden nicht nur Gefangene zur Zwangsarbeit verwendet, sondern es fand auch Vernichtung durch Vernachlässigung statt. Der Genozid setzte sich auch dort fort. Erst 1908 fand mit der Auflösung der Konzentrationslager der Krieg und Völkermord für die meisten der Betroffenen ein Ende, auch wenn die Auswirkungen noch Jahrzehnte, ja teilweise bis heute spürbar sind.[15]

Diese Fakten sind in der Wissenschaft weitgehend unbestritten. Viele Details des Mordens sind bekannt. Weit weniger erforscht sind jedoch die Umstände und die Bedingungen, die zum Völkermord führten. Und damit sind nicht zuallererst die Ursachen für den Entschluss der Herero zum bewaffneten Widerstand gemeint. Zu lange wurde der Genozid einseitig auf den Krieg zurückgeführt.[16] Der Krieg wirkte zweifellos als Katalysator, jedoch lagen die Gründe dafür tiefer. Um sie zu verstehen, muss der Krieg wieder in die Geschichte der deutschen Kolonie Südwestafrika eingebettet werden, aus der er argumentativ als Bruch mit einer anderweitig friedvollen Kolonisierung herausinterpretiert wurde.[17] Kurz, es müssen

14 Siehe zur Rekonstitution der Herero-Gesellschaft einführend Jan-Bart Gewald, Towards Redemption. A Socio-political History of the Herero of Namibia between 1890 and 1923, Leiden 1996.

15 Siehe dazu Henning Melber (Hg.), Genozid und Gedenken. Namibisch-deutsche Geschichte und Gegenwart, Frankfurt am Main 2005.

16 Siehe etwa Bley oder Drechsler. Wiewohl apologetischer Anwandlungen unverdächtigt, bewegen sie sich damit doch in einem Argumentationsrahmen, der dem Krieg, und damit den Herero selbst, eine herausgehobene Rolle bei der Verursachung des Völkermordes zugesteht. Helmut Bley, Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894–1914, Hamburg 1968; Horst Drechsler, Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft, Bd. I. Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus 1884–1915, Berlin ^{2}1984.

17 Siehe zur Historiographie Jürgen Zimmerer, Colonial Genocide: The Herero and Nama War (1904–1908) in German South West Africa and its Significance, in: Dan Stone (Hg.), The Historiography of Genocide, London 2007, S. 323–343.

die deutsche Herrschaftsutopie und die mentalen und ideologischen Rahmenbedingungen des Mordens in den Blick genommen werden.

Es wird im Folgenden also darum gehen, zu klären, wie es zum Völkermord kam, konkret aus welchen politischen, ökonomischen, vor allem aber weltanschaulichen und mentalitätsgeschichtlichen Grundlagen sich dieser Völkermord eigentlich speiste, mithin wie aus Vorurteilen Völkermord wurde. Zwei Umstände waren dafür maßgeblich: Zum einen der koloniale Rassismus und zum anderen die Tatsache, dass es sich bei Deutsch-Südwestafrika um die einzige Siedlungskolonie des Deutschen Reiches handelte.

Deutschland als Kolonialmacht

Deutschland trat relativ spät in den Kreis der europäischen Kolonialmächte, da vor 1871 der nationalstaatliche Rahmen fehlte. Nach der Reichsgründung wurden jedoch die Stimmen in einer kolonialbegeisterten Öffentlichkeit, die danach riefen, auch Deutschland müsse seinen Anteil an der Aufteilung der Welt haben, schließlich so laut, dass sich Reichskanzler Bismarck, der Kolonien bis dahin immer abgelehnt hatte, 1884 bereit erklärte formale Kolonialerwerbungen zu unterstützen.[18]

Die Gründe für dieses Anwachsen kolonialistischer Bestrebungen in Deutschland waren mannigfaltiger Natur. Zum einen hatte es schon immer Deutsche gegeben, die sich aktiv an den kolonialen Abenteuern anderer Nationen beteiligt hatten, und nun im Zeichen eines wachsenden Nationalismus dies im eigenen nationalstaatlichen Rahmen weiterführen wollten. Zum anderen gab es die sogenannten Lehnstuhl-Kolonialisten, die sich die Welt sozusagen aus zweiter Hand aneigneten. Sie rezipierten die Reiseberichte und wissenschaftlichen Abhandlungen Anderer, lasen über den englischen, französischen, spanischen oder portugiesischen Kolonialismus, und nutzten ihr erworbenes Wissen für Forschung, Lehre und Journalismus. Zwar waren sie nie selbst gereist, waren dennoch aber nicht weniger kolonialbegeistert als viele ihrer aktiveren Zeitgenossen. Koloniales Gedankengut fiel bei ihnen auf fruchtbaren Boden. In gewisser Weise bildete sich koloniales „Wissen", insbesondere Herrschaftswissen am „grünen Tisch". Es hatte den Vorteil, systematischer zu sein, als die Reflexionen in vielen anderen Ländern, war aber auch „ungebremst" von jeder kolonialen Realität.

18 Siehe als Einführung in die deutsche Kolonialgeschichte Sebastian Conrad, Deutsche Kolonialgeschichte, München 2008; Dirk van Laak, Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert, München 2005.

Dazu gesellte sich gerade in bürgerlichen deutschen Kreisen eine ausgeprägte Verunsicherung über die im Kaiserreich auftretenden Krisen. Dem setzte man den Wunsch nach Sicherheit und nationaler Geltung entgegen. Kolonien sollten ein Ventil für die drohende Überbevölkerung und einen Absatzmarkt für die industrielle Überproduktion bieten sowie als sichtbares Symbol den Anspruch auf die gewünschte Weltmachtrolle dokumentieren. So wollte das nationale Bürgertum es seinem großen Vorbild Großbritannien auch in dieser Hinsicht gleichtun. Die Schlagworte vom „deutschen Indien" in Afrika oder einem „deutschen Hongkong" in China prägten die Diskussion. Durch eigenen Kolonialbesitz sollte sichergestellt werden, dass in der Zukunft „unsere Söhne und Enkel als Angehörige eines Herrenvolkes über die Erde schreiten" könnten, wie es Robert Faber, der Verleger der nationalliberalen „Magdeburger Zeitung", formulierte.[19] Kolonialbesitz schien schon allein aus der sozialdarwinistischen Interpretation der Konkurrenz der sich entwickelnden imperialistischen Industriestaaten eine Notwendigkeit und eine Verpflichtung gegenüber den nachfolgenden Generationen zu sein. Für diese wollte man sicherstellen, daß sie zu den Gewinnern in diesem Wettkampf gehören würden, in dem es nur „survival of the fittest" geben würde.

War das nationale Bürgertum in weiten Teilen schon davon überzeugt, unter den europäischen Nationen zu einer überlegenen zu gehören, so galt dies um so mehr im Vergleich zu außereuropäischen Kulturen. Aufgrund der eigenen überlegenen Stellung glaubte man zur Kultivierung der vermeintlich zurückgebliebenen und primitiven Bewohner der außereuropäischen Welt berufen zu sein und besaß damit eine Rechtfertigung jeglichen kolonialen Strebens. Im deutschen Falle führte dies, verbunden mit dem allgemein in der Zeit spürbaren deutschen Sendungsbewusstsein, zu der Überzeugung, es besser machen zu können als die anderen kolonialen Mächte, bessere Kolonisatoren zu sein, und zum brennenden Bedürfnis, dies der Welt auch zeigen zu können.

Die Chance dazu bot sich 1884, als Reichskanzler Bismarck seine Aversion gegen Kolonialbesitz aufgab und Deutschland im „Scramble for Africa", der Aufteilung fast des gesamten Kontinents innerhalb weniger Jahre, vier afrikanische Territorien, Togo, Kamerun, Deutsch-Ostafrika (Tansania) und Deutsch-Südwestafrika (Nami-

19 Faber auf der Gründungsversammlung der Deutschen Evangelischen Missions-Hilfe, 6.12.1913, zit. nach Horst Gründer, Christliche Mission und deutscher Imperialismus. Eine politische Geschichte ihrer Beziehungen während der deutschen Kolonialzeit 1884–1914 unter besonderer Berücksichtigung Afrikas und Chinas, Paderborn 1982, S. 110. Ganz ähnlich hatte auch Carl Peters seine Motive für die Kolonialerwerbungen damit begründet, daß er einem Herrenvolk anzugehören wünsche, um mit den Engländern gleichrangig zu sein. Horst Gründer, Geschichte der deutschen Kolonien, Paderborn u. a. ³1995, S. 31.